

Charlotte von Feyerabend

CAROLINE MÄRKLIN

Sie brachte Kinderaugen
zum Leuchten,
doch kämpfte um ihr
eigenes Glück

ROMAN



DROEMER*

Charlotte von Feyerabend

Caroline

Märklin

*Sie brachte Kinderaugen zum Leuchten,
doch kämpfte um ihr eigenes Glück*

Roman

Über dieses Buch

Die Geschichte einer Frau, die Kinderaugen zum Leuchten brachte und ein Imperium gründete
Sie habe Glück gehabt, überhaupt noch einen Mann abzubekommen, sagen die Leute, als Caroline Hettich 1859 im Alter von 33 Jahren den Flaschner Wilhelm Märklin heiratet. In Wahrheit ist es sein Glück: Caroline ist ein charmantes Energiebündel, das mit neuen Spielzeugideen frischen Wind in seine Blechwarenverkäufe bringt. Das 19. Jahrhundert pulsiert von neuen Ansätzen im Denken und Handeln. Eisenbahnen setzen die Welt unter Dampf, und Caroline bietet als eine der ersten weiblichen Handelsreisenden der Männerwelt die Stirn. Doch eine unglückliche Liebe überschattet ihr Schicksal.

Inhaltsübersicht

Widmung

1858

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Nachwort

Anhang

Rezepte

Weitere Literatur (Auszug)

Dank

*Für all die vergessenen Witwen, die weder in den
Geschichtsbüchern noch in Erzählungen Einzug hielten,
aber ohne deren Mut und Stärke etliche
Familienunternehmen klaglos untergegangen wären.*

»Denn, um es endlich einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.«

Friedrich Schiller (1759–1805), Schriftsteller und Arzt

1858

Ludwigsburg

Eine tiefe Stimme tönte hinter der geschlossenen Küchentüre: »Ich weiß auch nicht, wie sie sich das vorstellt. Das kann ihr doch nicht alles egal sein, oder? Zweiunddreißig ist sie nun schon. Zweiunddreißig! Will sie nichts aus ihrem Leben machen? Einen Mann, Kinder ... jünger wird sie ja auch nicht.«

Carolines rechte Hand, die die Türklinke hinunterdrücken wollte, fing an zu zittern, glitt ab. Alle gute Laune, alle Energie schien aus ihrem Körper entwichen zu sein. Wie Mehl aus einem löchrigen Sack. Nur noch eine formlose Hülle stand da und lauschte.

Töpfe klapperten, ein aromatischer Duft nach Brühe und Gemüse zog durch die Ritzen. Eine helle Frauenstimme antwortete: »Das kannst du jetzt so aber nicht sehen, sie bringt sich doch ein. Kümmert sich um die Mutter und arbeitet hin und wieder bei der Firma Dieterich **1** und bei ihrer Freundin.«

»Diese Art von Arbeit schickt sich nicht. Dafür gibt es Männer. Und weißt du, bei Friederike wohnen drei Töchter. Drei! Da muss nicht auch noch Caroline ... Du weißt, dass

ihre Eltern früher große Stücke auf sie hielten. Wäre sie bloß als Mann auf die Welt gekommen, dann hätte sie die väterliche Firma übernommen und es gäbe sie noch heute.«

Die Frauenstimme warf ein: »Aber sie kann doch ...«

Der Mann unterbrach: »Ja, ja, ich weiß ... sie kann ja nichts dafür. Das hör ich jetzt seit über zehn Jahren. Seit zehn Jahren! Die Welt dreht sich weiter, wird immer schneller, wer da stehen bleibt, der ... der will das ja. Der will stehen bleiben. Dabei ist sie die Begabteste von allen. Sie könnte einem Ehemann eine gute Stütze sein. Verstehst du?«

Das Klappern unterbrach. Nach einer kurzen Pause sagte die Frau: »Nein ... das verstehe ich nicht. Wie soll ein gebrochenes Herz einfach so wieder ganz werden?«

Der Mann räusperte sich. »In meiner Familie sagt man immer, dass jeder seines Glückes Schmied ist, man erhitzt es so lange, bis es glüht, dann kann man es in Form bringen ... So wie ich dich bereits einmal in Form gebracht habe ... Und hoffentlich bald wieder.«

Ein leiser, dumpfer Laut erklang, wie er entstand, wenn ein Kochlöffel beim Umrühren gegen das dünne Blech des Topfes stieß, ein helles Lachen, herzhaftes Schmatzen, gefolgt von Geschirrklingen und leisem Platschen, als ob mit einem Schöpflöffel Flüssigkeit in Teller gegossen würde.

Aber draußen stand keiner mehr, der das hören konnte.

Und den brühegeschwängerten Lufthauch interessierte das nicht, er glitt aus den Fensterritzen und vermischte sich draußen mit dem fruchtigen Duft von Flieder. Die weißen und blauen Blüten wurden von Bienen umtanzt, die *Wenn der weiße Flieder wieder blüht, sing ich dir mein schönstes Liebeslied* summten. Gelb und blau getupfte Schmetterlinge gesellten sich beim Reigen um die Blumen der Liebe und der Treue dazu.

Aber auch das hörte niemand.

*»Die Freiheit ist eine unveräußerliche Mitgift der Künste:
und nur aus diesem Grunde nennt man sie ›freie Künste‹.«*

Friedrich List (1789–1846 Freitod), Eisenbahnpionier und
Volkswirtschaftler

Kapitel 1

Begegnung

Reisen war so viel mehr als nur eine Erfüllung von Sehnsucht. Reisen war eine Möglichkeit, der täglichen Routine zu entfliehen. Den Pflichten, den Sorgen, dem Dreck und dem Elend. *Uns geht es doch gut, Mädchen,* hallte die Stimme des Vaters in Carolines Kopf nach. *Wir haben saubere Kleidung, immer einen Kanten Brot neben dem Teller, und ihr könnt ungezwungen aufwachsen.* Mit ungezwungen meinte er, dass sie sich dreckig machen durfte, obwohl sie ein Mädchen war. Dass sie im Laden mithalf, solange es ihn gab zumindest. In der Werkstatt bedurfte es der zarten Frauenhände und ihres künstlerischen Geschicks, wenn es darum ging, Steingut anzumalen. Aber das war damals nicht Carolines Spezialität gewesen. Sie war diejenige, die ihren Vater auf immer neue Ideen brachte. Ob es dabei um die Zusammensetzung der Masse für das Steingut ging, neue Formen für Geschirr, Schalen, Vasen, Figuren oder um bei der Zusammenarbeit mit anderen Handwerkern gemeinsam schöne Dinge zu erschaffen, die nicht nur die Kunden erfreuten, sondern auch klingende Münzen

eintrugen. Einmal saß sie sogar Modell für eine Figur. Ihre gerade Nase und die hohe Stirn seien elegant, dazu die langen Wimpern und die gelockten braunen Haare, die in einem Knoten am Hinterkopf zusammengesteckt waren. Vater bedauerte nur, dass er nicht ihre dunklen Augen im Glanz genauso hinbekam, wie sie in echt strahlten. Sie durfte sogar zusammen mit ihrem Vater zu einer Industrieausstellung² in Stuttgart reisen. Das würde sie nie vergessen, wie sie die riesigen Hallen bestaunt hatte mit all den Ausstellern und den Massen an Waren. Ihr Herz quoll fast über vor Freude und Bewunderung. Wie groß musste da erst ganz Deutschland sein? Oder die ganze Welt?

Ihnen ging es damals tatsächlich meistens recht gut, arm waren sie nicht, jedes der zwölf Geschwister hatte früher im Winter ein Paar Schuhe ohne Löcher und warme Kleidung gehabt. Sie konnten sich auf den Stadtfesten Süßigkeiten leisten und holten das Puppentheater zu sich nach Hause. Sogar eine Laterna magica hatten sie und staunten über die bunten Bilder, die auf der Wand im Wohnzimmer entlangzogen.

»Seitdem du auf der Welt bist, hat sich mehr geändert als in dem Jahrhundert zuvor, wir leben in einer magischen Zeit«, hatte der Vater immer wieder betont, aber auch das hatte mit Dreck und Elend zu tun gehabt. Mit der hungrigen Eisenbahn, die sich durch die Landschaft fraß

und grauen Dampf ausspuckte, als ob die Kohle zu schwer zu verdauen wäre. Doch lagen diese Gespräche schon so lange zurück, dass ihre Erinnerung das väterliche gütige Gesicht nur geisterhaft ausspuckte.

Nachdem Caroline eine Runde durch die Stadt gelaufen war, ihr Herz sich beruhigt hatte und ihr Kopf wieder stillstand, kehrte sie zu ihrem Onkel Albert zurück. In ihrer Tasche wartete ja ein Brief darauf, von Albert gelesen zu werden, und sie sollte eine Bitte ihrer Mutter übermitteln. Albert war Mutters Lieblingsbruder und der beste Onkel, den man sich als Kind hatte wünschen können. Immer Zeit für ein Lächeln, ein paar nette Worte, und oft hatte er Murmeln oder andere Kleinigkeiten dabeigehabt und mit ihnen gespielt. Er arbeitete als Küfer, so wie sein Opa, sein Vater, sein Bruder und dessen ältester Sohn. Er strahlte solch eine Ruhe und Liebenswürdigkeit aus, dass seine Kunden gerne mit ihm Geschäfte machten, er einen guten Ruf genoss und sogar zum Stadtrat gewählt worden war. Dadurch hatte er es zu einem gewissen Wohlstand gebracht und wohnte in einem stattlichen Haus, neben dem sich direkt die Werkstatt befand. Dass ausgerechnet er hinter ihrem Rücken so über sie reden würde, hätte sie nie gedacht. Ein Kloß setzte sich in ihrem Hals fest.

Als sie am Haus ankam, waren ihr Onkel und die Tante unterwegs, sie musste warten. Das tat sie am liebsten im Garten. Zwischen den Fliederbüschen, dem kleinen Nutzgarten mit Gemüse, Kräutern und den Apfelbäumen.

Es war nur so still hier. Kinderlachen fehlte, welches an den Beeten entlangtobte und dem Stilleben Sinn einhauchte. Caroline schloss die Augen, lehnte sich auf dem harten Gartenstuhl zurück und fragte sich, wie jedes Mal, warum ihr Onkel an diesen verschnörkelten Eisenstühlen festhielt. Sie fand sie nicht einmal schön, den verdrehten Rosenranken sah man direkt an, dass diese nur unbequem in den Rücken stachen und piksten. Dinge waren einfach nur Dinge. Auch Mutters hübsche Steingutteller mit Blumenmustern konnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Suppe früher doch öfters aus der Hauptzutat Wasser bestanden hatte. »Durststrecken gibt es immer«, raunte Vaters Stimme in ihrem Kopf, »die Frage ist, was machst du draus?«

Eine Biene brummte an Carolines Nase vorbei, die schwarzen Füßchen voll bepackt mit gelben Lavendelpollen. Caroline öffnete erschrocken die Augen und wischte reflexartig mit der Hand über den Nasenrücken. Bei der schnellen Bewegung fiel der Brief aus der Tasche ihres braunen Leinenkleides. Sie hob ihn auf. Er war heute frisch mit der Post eingetroffen, doch vom vielen Lesen bereits ganz verknickt. Die Briefmarken schmückten fremdartige Symbole, und auch der Poststempel war nicht zu entziffern. Ihr Bruder Carl hatte geschrieben, aus Russland. Gleich an die ganze Familie. Pragmatisch war er schon immer. Sie zog die drei eng beschriebenen Blätter aus dem Umschlag und überflog die

ersten Absätze, bis sie zu einer Stelle kam, die an sie gerichtet war. Halblaut las sie:

*Liebe Caroline,
jetzt haben wir uns schon seit einem Jahr nicht mehr gesehen. Wie Du weißt, laufen die Geschäfte hier in Russland recht gut, aber da meine Frau ja in anderen Umständen ist, könnten wir Hilfe gebrauchen. Nicht nur mit den Kindern, damit sie eine weitere Person haben, mit der sie Deutsch reden, sondern ich würde mich ab und an über Rat und Tat bei meiner Arbeit freuen. Vor fünf Jahren wurde die Produktion in der Fabrik auf Fayencé umgestellt, und die Glasur bröckelt teilweise immer noch ab, das gleiche Problem hatte Vater damals doch auch. Und Du als Frau hattest es oft schnell verstanden, die Wünsche der Käuferinnen umzusetzen. Manchmal wusstest Du sogar, was sie wollten, bevor diese es selbst erahnten. Könntest Du es Dir vorstellen, zu mir zu kommen und hier mit uns zu leben? Neben Kost und Logis und einem Entgelt würde ich Dir freie Tage zusichern, weiß ich doch, wie begeistert Du den Erzählungen aus der Fremde gelauscht hast. Als Vater damals zum König reiste, musste er uns seine Erlebnisse immer wieder erzählen. Wir hingen gebannt an seinen Lippen, und Du fragtest ihm Löcher in den Bauch. Ich bin mir sicher, dass Du hier im Gouvernement Kaluga³ fasziniert sein wirst, in eine andere Kultur blicken zu*

können. Ich würde sogar behaupten, dass die russischen Frauen selbstbewusster sind wie die deutschen, sie wirken so stolz in ihren Trachten. Und General Malzow ist der fortschrittlichste Mensch, dem ich jemals begegnet bin. Stell Dir vor, er hat nicht nur bei seinem Vater dafür gesorgt, dass die Eisenwerke auf Eisenbahnen und Schienen umstellen, sondern er lässt die Arbeiter nur acht Stunden arbeiten, und sie bekommen Wohnungen mit drei bis vier Zimmern gestellt. Das ist noch nicht alles: Wenn mal jemand krank wird, dann bekommt er eine ärztliche Versorgung, und Brennmaterial gibt's obendrauf. Beides kostenfrei. Das hätten wir als Kinder nicht zu träumen gewagt, oder? Du kannst Dir vorstellen, dass aus Russland nicht so viele nach den USA ⁴ auswandern, wie ...

Ein Schatten legte sich auf das Blatt, und jemand räusperte sich. Caroline zuckte zusammen, fühlte sich erwischt, als hätte sie etwas Verbotenes getan, faltete schnell die Zettel, stopfte sie in den Umschlag und verstaute sie wieder in den Tiefen ihres Kleides.

Ein hochgewachsener Mann stand vor ihr, mit dunkelblonden, fingerlangen Haaren. Es war Wilhelm Märklin, ein oft gesehener Gast des Hauses. Seine Schwester war die erste Ehefrau von Albert gewesen, bis diese vor acht Jahren verstorben war. Traurig sahen

Wilhelms Augen aus, müde. Die Haut grau, die Haltung gebeugt.

»Fräulein Hettich, es tut mir leid, wenn ich Sie störe. Ich suche Ihren Onkel.«

»Stören?«, wiederholte sie, knipste ein kurzes, verlegenes Lachen dazu an und erhob sich. »Er muss in der nächsten Stunde wiederkommen, er liefert gerade mit seinem Lehrling zusammen einige Fässer aus. Zum Bierbrauer, deshalb kann es auch länger dauern. Seine Frau ist Erledigungen machen in der Stadt, somit treffen Sie nur die Dienstboten im Haus an. Wollen Sie sich vielleicht zu mir setzen?«

Wilhelm nahm neben ihr Platz, drückte seinen Rücken durch und schob seinen Po auf dem Stuhl herum, als ob er keine bequeme Position finden könnte. »Wie geht es Ihrer Mutter?«, fragte er.

»Ganz gut, sie hat ja ihre Heimarbeit und ihre Evangelien. Und ihre gute Laune hat sie auch noch nicht verlernt. Wie geht es Ihren Töchtern?«

Wilhelms Gesicht verdüsterte sich wieder, sein Blick konzentrierte sich auf seine abgetragenen dunkelbraunen Lederschuhe. »Ich weiß nicht. Sie sind tapfer. Wir haben ja keine Zeit ... keine Zeit, richtig zu trauern. Aber ihnen fehlt natürlich die Mutter. Dabei ist es schon fast ein halbes Jahr her.« Er stockte und redete schnell weiter: »Aber damit will ich Sie gar nicht belästigen, entschuldigen Sie bitte.«

Genau das richtige Thema getroffen, dachte Caroline und fuhr sich über ihre Schläfe, um einzelne dunkelbraune Haarsträhnen hinter ihr Ohr zu streichen, die vorwitzigerweise aus der Hochsteckfrisur geflüchtet waren. Tod und Trauer ... überall, wo man hinschaute.

»Ach, das ist doch nicht schlimm, Sie sind doch ein Teil der Familie, da ... da darf man auch über so etwas reden. Bringen Sie die beiden Mädchen das nächste Mal doch mit! Albert freut sich bestimmt, sie mal wiederzusehen. Ich kann mich hier auch um sie kümmern, falls Sie wollen und geschäftlich zu tun haben. Wissen Sie, etwas Abwechslung bringt bestimmt gute Laune. Sagt man das nicht so? Wie war denn Ihre Reise?«

»Gerne, danke, das ist nett. Ich bin von einem Nachbarn, dem Fuhrunternehmer Wackler, ein Stück mitgenommen worden, das macht die Reise natürlich angenehmer, als die ganze Strecke zu Fuß zu marschieren.«

»Warum nehmen Sie denn nicht den Zug?«

»Das spart man sich für besondere Gelegenheiten auf, das kostet ja jedes Mal ein paar Münzen. Aber ja, warum nicht. Dann wäre nur noch ein Drittel der Wegstrecke zu Fuß zu gehen.« Er schaute sie an und schien zu überlegen.

»Am Ende des Monats ist in Göppingen das Maifest. Ich glaube, dass Albert und Wilhelmine runterkommen wollen. Falls Sie Lust hätten, sich anzuschließen? Ich lade Sie auch auf ein Hähnchen ein. Das gehört dort zum Brauch.«

Caroline lachte. »Das klingt verlockend. Aber nein, nein danke.«

In der Werkstatt klapperte die Tür, und Alberts Stimme erklang.

Wilhelm erhob sich. »Warten Sie auch auf Albert?«

»Ja, aber das hat Zeit, gehen Sie ruhig zuerst.«

»Danke, dann will ich ihn mal begrüßen. Bis bald, Fräulein Hettich. Es war schön, Sie mal wieder zu sehen. Und überlegen Sie es sich doch noch einmal, Reisen bringt auch Abwechslung, und so wie Sie vorhin selbst sagten, auch etwas gute Laune.«

Caroline erfasste die gereichte Hand und schüttelte sie. Ein Grübchen hatte sich neben Wilhelms rechtem Mundwinkel gebildet. Nett, dachte Caroline und erinnerte sich an die Hochzeit von Wilhelms Schwester und ihrem Onkel. Damals war sie gerade mal fünfzehn gewesen, hatte den ganzen Abend lang getanzt, kannte keine hübschere Braut und keine glücklicheren Menschen, auch Wilhelms Grübchen war damals zu sehen gewesen. Zu der Zeit hatte ihr Vater noch gelebt, und sie selbst war das erste Mal verliebt gewesen. In einen Ludwigsburger Gesellen. Das alles schien so weit weg und so unwirklich, als hätte sie eine erfundene Geschichte über Fremde gelesen.

Nachdem Caroline später Albert den Brief zum Lesen gegeben und die Bitte ihrer Mutter, die ein Holzfass benötigte, vorgebracht hatte, wollte sie das Wohnzimmer

gleich verlassen und gehen. Sie schlug die Einladung zum Abendessen aus, was sie sonst nie machte. Aber in ihrem Kopf dröhnten die Worte nach: *so große Stücke ... ihre Eltern hatten so große Stücke auf sie gegeben*. Es fühlte sich einfach falsch an, hier zu sein, hier zu sitzen, zu lächeln, dem Gespräch der Männer zu lauschen, die über Wilhelms geplante Erweiterung seiner Flaschnerei sprachen. Er hatte sich erst zwei Jahre vor dem Tod seiner Frau selbstständig gemacht, in Räume, Werkzeug, Weißblech und einen Lehrling investiert, das sollte jetzt nicht alles umsonst gewesen sein.

Als Caroline aufstand, hielt Albert sie am Arm zurück, schickte seine Frau los, ein großes Stück Käse einzupacken, und sagte: »Caroline, was meinst du?«

»Zu was? Den Flaschnereiumbauten? Ich denke, dass sich auch hier in Ludwigsburg gerade einige vergrößern. Man spürt förmlich, wie wir uns dank des Bahnhofs verändern. Seitdem die Firma Franck sich hier vor zehn Jahren angesiedelt hat, kommen immer mehr. Bald wird's westlich von den Gleisen eng. Man muss sich anpassen, und das Drücken des Blechs ist ja fast ähnlich wie mit den Formen beim Steingut, ich würde ...«

»Nein«, Albert unterbrach sie unwirsch. »Das sind Männerthemen. Ich meine, was dein Bruder vorgeschlagen hat. Denkst du über Russland nach? Dort im Haushalt mitzuhelfen? Ich weiß auch noch, wie verzückt du als Kind

den Märchen und Sagen gelauscht hast und immer selbst auf Reisen gehen wolltest, Abenteuer erleben.«

»Ich denke darüber nach, ja, Onkel. Du weißt ja, ich werde auch nicht jünger.« Caroline biss sich auf die Lippe und sah, wie Albert die Augenbrauen hob. »Aber ich muss jetzt gehen.« Sie nickte dem Gast zu. »Herr Märklin, ich wünsche Ihnen viel Erfolg. Mein Vater pflegte stets zu sagen: ›Ohne große Träume kann man nur klein bleiben.««

Als sie zur Küche hinausging, spürte sie die Blicke der zwei Männer in ihrem Nacken. Einen kritischen und einen, den sie nicht einschätzen konnte. Es fühlte sich an, als würden kleine Messer in ihren Hals piksen. Caroline erschauerte.

Sie hatte einen Fußweg von einer Viertelstunde vor sich. Sonst genoss sie es, in der stets auf Hochglanz polierten Stadt zu flanieren. Hohe Bäume schirmten den Park des Residenzschlosses von der Straße ab. Mehrere Reihen Grün waren das. Ein Sichtschutz zu den mit Lineal gezogenen Beeten und zurechtgestutzten Pflanzen, die mit ihrem Wachstum der Gunst der Gärtner ausgeliefert waren. Vorbei an breiten Alleen, über den weit offenen Rathausplatz mit seinen stattlichen Gebäuden, an der Töchterbildungsanstalt, immer Richtung Bahnhof. Selbst wenn es dunkel wäre, könnte man den Weg finden, indem man sich an dem lauten Geschnaufe und dem klingenden Lärm orientierte, der von dort seine Kreise zog.

Ohne etwas von ihrem Weg wahrgenommen zu haben, kam sie kurz darauf vor den zwei Gebäuden an, die in einem rechten Winkel einen Innenhof bildeten, in dem der alte Brennofen stand. Sofort stieg ihr der erdige Geruch wieder in die Nase, die Hitze schlug ihr ins Gesicht, wurde das Steingut doch bei über tausend Grad Celsius gebrannt. Im Sommer hörte der Schweiß gar nicht mehr auf, vom Kopf bis zum Bauchnabel zu strömen. Der dumpfe Klang, wenn das fertig Gebrannte rausgeholt wurde und an die Seiten des Ofens stieß, die hellen Stimmen der Geschwister, das Lachen, die Leichtigkeit.

Ein Jahr, bis vor einem Jahr hatte das hier alles noch gelebt, geatmet, und nun?

Mit schnellem Schritt ging sie daran vorbei, heute war keine Zeit, in alten Erinnerungen zu versinken.

In ihrem Elternhaus wohnten die Mutter, ihre beiden Schwestern und Herr Stodinger, der als Arsenal-Schreiber seinen Lebensunterhalt verdiente. Als Arsenal-Schreiber musste sich der Mieter den ganzen Tag mit dem Waffenlager des Militärs beschäftigen, ein Thema, das sich unweigerlich ums Töten drehte, Caroline konnte dem nichts abgewinnen. Im Gegenteil, der Mann war ihr sogar unheimlich. Er schien immer nach Schwarzpulver zu riechen, was schwer auf seinem Gemüt lag, und seine Militärgeschichten langweilten sie schnell.

Ihre Mutter Friederike saß in der Küche am Tisch und nähte. Der Raum hatte sich seit Carolines Kindheit kaum

verändert, knarrende Dielen unter ihren Füßen, Holzbalken an der Decke, der große Ofen, der dem Raum schwarze Rußspuren hinzugefügt hatte, die lange Tafel, der Geruch nach Geräuchertem, der Blick durchs Fenster auf den Hof.

»Linchen, bleibst du gar nicht bis zum Abendessen bei Albert?« Mit einem Lächeln sah Friederike auf und legte ihr Arbeitszeug in den Schoß. Falten umschmiegen die Augen, das Gesicht sah aus, als hätte jemand mit einem Modellierwerkzeug in Ton etwas grober gearbeitet.

»Nein, Mutter, ich wollte noch für Dieterich etwas vorbereiten. Ich versprach ihm, einen Entwurf fertig zu machen.«

»Dass der ausgerechnet dich um so etwas bittet. Du weißt, dass darüber geredet wird.«

»Worüber? Dass ich mein Geld nicht als Dienstmädchen, in der Fabrik oder mit Heimarbeit verdiene?«

Friederike zögerte. »Ich bin wirklich von Gott gesegnet, dass er mir so begabte Kinder schenkte. Sag, was gibt es Neues von Albert?«

In Carolines Augen sammelten sich Tränen, sie drehte sich schnell weg, griff nach der Karaffe auf dem Tisch, um sich ein Glas Wasser einzuschenken. Ihre Mutter erhob sich und kam zu ihr, streichelte ihre Wange, so wie sie es früher schon gemacht hatte. Nun mit einer Hand voll dicker Schwielen, so wie man sie sich nur mit langem Arbeiten verdienen konnte, aber sie fühlten sich noch immer weich und vertraut an.

Eine Träne rann aus Carolines Augenwinkel, die sie sich hastig wegwischte.

»Mein liebes Kind, keiner muss sich seiner Tränen schämen. In der Trauer liegt etwas Reinigendes. Gott spricht von ›Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten‹. Was bedrückt dich denn?«

»Nichts, Mama.« Caroline trank einen kleinen, schnellen Schluck.

»Ist es wegen deinen Brüdern? Einer in Russland, zwei in Amerika, und Sofie spricht jetzt auch schon von Chicago, wobei das doch eher von ihrem Freund ausgeht. Ich bin ja froh, dass ich noch ein paar von euch hier habe.«

»Mama!«, Carolines Stimme klang gequält. »Nein, es ist nichts. Nur so ein ...«

Mit einem »Hallihallo, Schwesterherz« wurde die Türe aufgestoßen, und ihre Schwester, die nach ihrer Mutter auf den Namen Friederike getauft worden war, stürmte herein, umarmte zuerst Caroline und gab dann der Mutter einen Kuss auf den Kopf. Mit roten Wangen griff sie nach Carolines Glas und trank es auf einen Zug leer. »Wisst ihr, was es für Neuigkeiten gibt? Nächstes Jahr wird das Schillerfest gefeiert, ganz groß, mit Aufzug und Fackeln, der hundertste Geburtstag fällt mit der Beendigung der Märzrevolution vor zehn Jahren zusammen. Da knallt es in ganz Ludwigsburg, hier ist der alte Schiller ja immerhin groß geworden. Ob er in unserer Stadt wohl Streiche angestellt hat? Und ob er hier das erste Mal verliebt war?«

»Rieke«, mahnte die Mutter mit lauter Stimme.

Doch diese ließ sich nicht beirren, sprach jetzt aber ernster. »Sagte nicht schon Schiller über die Würde der Frauen:

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.«

»Riekchen«, sagte die Mutter erstaunt. »Seit wann zitierst du Schiller, und woher weißt du das mit dem Fest überhaupt schon wieder?«

»Das erzählt man sich unten beim Bäcker, und der muss das ja wissen, der weiß doch alles. Und Caro ...«, sie senkte die Stimme, »er hat mich gefragt.«

»Was? Der Bäcker? Was denn? Wie viele Brötchen du wolltest?«

Friederikes Stimme sprang eine Oktave höher. »Nein, Carl Sorn 5. Ob ich mit ihm mal eine Ausfahrt machen will.«

»Und?«

»Na klar!«

»Schwesterlein, du bist doch viel zu schade für die Männer dieser Welt.«

»Und du zu schlau. Ich bin lieber dumm und heirate und werde Kinder haben und einen schicken Mann, der mir Blumen kauft und mit mir am Wochenende mit dem Zweispänner durch die Stadt fährt.« Ihre Stimme wurde leiser, sodass es nur die Schwester verstehen konnte. »Und mich küsst, küsst, küsst.«

Caro fasste ihre Schwester an den Händen, sagte: »Jünger werden wir wohl nicht mehr«, zog sie in die Küchenmitte, wo sie mit ihr wild durch den Raum tanzte und ein Liedchen trällerte. Die Augen der Mutter folgten ihr, durchdrangen sie. Ob sie den Schmerz sehen konnten, den sie in ihrem Inneren hütete wie einen vergrabenen Schatz? Manchmal war es genau dieser Schmerz, der sie überhaupt spüren ließ, dass sie lebte.

* * *

Die Sonne machte sich bereit, in Sinkflug zu gehen, als Caroline durch die Straßen lief. Die Straßenlaternen warfen gespenstische Kreise auf den Boden. Als die Gaslichter vor wenigen Jahren errichtet worden waren, klagten die Bewohner der Häuser, dass sie aufgrund des hellen Scheins nicht in den Schlaf finden würden. Aber für abendliche Ausflüge waren sie Gold wert. Caro spielte oft ein Spiel, indem sie versuchte, von einem Lichtkreis in den nächsten zu hüpfen, nachdem sie sich vergewissert hatte, dass keiner in der Nähe war. Als Erwachsener hüpfte man

ja auf den Straßen nicht mehr. Höchstens ein Bein war gebrochen, oder da lag ein großer Haufen Pferdeäpfel und man kam aufgrund von Matsch nicht drum rum. Caroline eilte am Arsenalplatz vorbei, den lang gestreckten Gebäuden der Kasernen, die der Militärstadt genug Platz für das stehende Heer boten. Im Hintergrund erhob sich die Stadtkirche und zeigte mit ihren Türmen in Richtung Gott.

Als sie vor der Asperger Straße 3 stand, las sie wie immer die großen goldenen Buchstaben, die die Schrift *Neubertsche Buchhandlung* bildeten, und betrachtete die großen Fenster, hinter denen unzählige Bücher, Schreibwaren und Postkarten lagen, dazwischen befanden sich eine Steingutvase mitsamt blau-gelbem Blütenstrauß und nett hindrapiert Gartenwerkzeuge in Miniaturgröße. Der Frühling lockte ja nicht nur die knospenden Blüten hervor, sondern auch die Gärtner mitsamt Ausstattung. Caroline lächelte, diese Idee kam von ihr. Die Firma Dieterich, C. F., Lampen- und Lackierwarenfabrik, für die sie ab und zu arbeitete, fabrizierte Küchengeräte, Gartengeräte, Stallgerätschaften und Werkzeug in Kinderhändegröße. Das war natürlich nur eine kleine Nische ihrer Produktion, das Gros waren Lampen und Lackierwaren. Das Mitgestalten von Auslagen, sodass die Kunden stehen blieben und im besten Fall das Geschäft betraten und etwas kauften, machte Caro großen Spaß. Sie legte den Kopf in den Nacken, schaute an der ersten Etage

vorbei, in der sich die Buchhandlung weiter ausdehnte, und sah, dass noch eins drüber, in der zweiten Etage, hinter den zugezogenen Vorhängen, alles hell erleuchtet war. Schnell trat sie neben dem Buchladen durch das schwere Holztür, die Treppen im Treppenhaus hinauf und klopfte an die Tür.

Zögerlich wurde diese geöffnet, und ein verwundertes Gesicht blickte ihr entgegen.

»So spät?« Die Frau **6** hatte große hellblaue Augen, schokoladenbraune Haare, die in einzelnen Strähnen wirr um ihren Kopf hingen.

»Darf ich?« Caroline schob die Tür weiter auf, trat an der Frau vorbei ins Innere und fragte mit ernster Stimme: »Fräulein Caroline, wie geht es Ihnen?«

Die andere antwortete in feierlichem Ton: »Ganz gut, besten Dank. Und Ihnen, Fräulein Caroline?«

Schlagartig veränderte sich der Gesichtsausdruck von beiden, und sie lachten herzlich. Nachdem sie vor Jahren herausgefunden hatten, dass sie auf den gleichen Vornamen hörten, ließen sie ihre Begrüßung stets nach einem ähnlichen Muster ablaufen. Sie umarmten sich, Caro hängte ihren Mantel an die Garderobe, und sie traten ins Wohnzimmer, wo ein gemütlicher gekachelter Kamin vor sich hin bollerte. Davor standen ein Lehnstuhl, ein kleines Tischchen, auf dem sich ein Stapel Bücher gerade noch so aufrecht halten konnte, und überall tanzten die Flammen

von kleinen und großen Kerzen und Petroleumlampen, die damit das ganze Zimmer in Bewegung brachten und interessante Schattenspiele warfen. Somit auch auf ein Ölgemälde, das an der Wand hing und eine Kopie von *Der Sonntagsspaziergang* des Künstlers Carl Spitzweg zeigte. Eine beschauliche Darstellung von einem Weizenfeld unter einem wolkig blauen Himmel und einer hintereinander spazieren gehenden, wohlbekleideten Familie, was nur so von Bürgertum und Ironie strotzte.

»Hat dein Dienstmädchen heute frei?« Caroline zog einen Stuhl näher an den Kamin, schnappte sich das oberste Buch vom Stapel, schaute auf den Titel, auf dem der Name des Autors Theodor Storm stand, klappte es auf und las:

»Da hab ich den ganzen Tag dekretiert;
Und es hätte mich fast wie so manchen verführt:
Ich spürte das kleine dumme Vergnügen,
Was abzumachen, was fertigzukriegen.«

Mit einem Grinsen legte sie es neben den Bücherberg und schlug das nächste auf, was den Titel *Emigrantengeschichten*⁷. *Erzählungen aus dem amerikanischen Leben von Theodor Griesinger* trug. Sie las:

»Die nachfolgenden Erzählungen sind vielleicht nicht gerade so passiert, wie sie hier niedergeschrieben wurden; aber sie beruhen auf Tatsachen und hätten können so